

Weilimdorfer Heimatblatt



Heimatblatt in loser Folge
Herausgegeben vom Weilimdorfer Heimatkreis e.V.

Nummer 31/ Juli 2009

Verkaufspreis 0,50 Euro

Otto Reiniger
1863 - 1909
Impressionismus am Tachensee

Von Ingobert Schmid



Tachensee im Frühling, 1907, Öl/Lwd., 82 x 110 cm, Kunstmuseum Stuttgart

Der Landschaftsmaler Otto Reiniger, einer der Hauptvertreter des Schwäbischen Impressionismus, hat seine letzten Lebensjahre am Tachensee in der Nähe von Stuttgart verbracht. Mit dem Landgut Tachensee konnte er sich den lange gehegten Wunsch erfüllen, vor den Toren seiner Heimatstadt Stuttgart eine landschaftliche Idylle als Wohn- und Arbeitsstätte zu finden, gewissermaßen eine „Künstlerkolonie for one“. Dass er das idyllische Domizil 1905 erwerben konnte, mag Reiniger wie eine göttliche Fügung empfunden haben, nachdem ein Jahr zuvor ein verhängnisvoller Brand sein Stuttgarter Atelier verwüstet und die Hälfte seines bis dahin entstandenen Lebenswerkes geraubt hatte.

Nach Renovierung und Umbau konnte Otto Reiniger mit seiner Frau Marie, geb. Schraudolph, und den beiden Töchtern, der 12-jährigen Luise und der 6-jährigen Marie im Laufe des Jahres 1906 einziehen. Das Besitztum Tachensee, das aus einem Wohnhaus im Schweizer Stil, einem Pächterhaus mit Wirtschaftsgebäude sowie Wald und Obstbaumwiesen und dem kleinen See bestand, war – nach der Erweiterung um ein Atelier - für den Landschaftsmaler geradezu ideal. Alles lag da vor der Haustüre, was er zu malen wünschte. Hier hatte er Distanz zur Großstadt, war fern von der dort herrschenden Betriebsamkeit und von jeglichem ihm lästigen gesellschaftlichen Umtrieb. So konnte er die durch das Feuer erlittenen Verluste leichter vergessen und mit neuem Mut sein Lebenswerk durch wunderschöne Bilder bereichern. Leider sind ihm dafür nur 3 Jahre geblieben. Einem Nierenleiden, das er sich beim Malen im Freien bei Wind und Wetter zugezogen hatte, ist er am 24. Juli 1909 erlegen. Er ist nur 46 Jahre alt geworden. Auf dem Stuttgarter Pragfriedhof ruht er unter einem hoch aufragenden Obelisk aus Granit, einem Gedenkstein, auf dem sein Name in goldenen Lettern erglänzt.



Otto Reiniger, 1903 in der Villa San Remigio, Pallanza

Einst hatte der Name Otto Reiniger weithin in der deutschen Kunst gegläntzt. Sein frühzeitiges Hinscheiden wurde als schmerzlicher Verlust für die deutsche Kunst beklagt. Die Gedächtnisausstellungen, die in mehr als zehn Großstädten sein Schaffen in allen Phasen zeigten, erfuhren allerorts ein äußerst positives Echo. Einhellig wurde er als einer der bedeutendsten deutschen Landschaftsmaler

seiner Zeit bezeichnet, einige Epilogschreiber hielten ihn sogar für den größten.

Otto Reiniger wurde 1863 geboren. Er war Stuttgarter, Sohn eines Fabrikanten. Schon im Kindesalter hatte sich seine künstlerische Begabung gezeigt. Die Eltern hätten es gerne gesehen, wenn der Sohn in Tübingen „etwas Rechtes“ studiert hätte, für Otto stand aber fest: „Nach dem Gymnasium will ich Maler werden.“

1881 ging er an die Stuttgarter Kunstschule. Kurzzeitig war er dort Schüler des Genremalers Jakob Grünenwald, wechselte aber bald zu Professor Albert Kappis in die Landschaftsklasse. Auch bei Kappis hat es Reiniger nur ein Jahr lang ausgehalten. Wie andere Stuttgarter Kunstschüler drängte es ihn nach München. Dort glaubte er in Professor Josef Wenglein einen guten Lehrmeister für das Malen in Öl gefunden zu haben. Er war aber sehr enttäuscht, als Wenglein ihn Kopien nach Naturstudien im Atelier machen ließ. So nahm er Reißaus und zog auf eigene Faust nach Italien. Fortan war die Natur sein Lehrmeister.

Die Jahre von 1883 bis 1888 verbrachte der junge Otto Reiniger überwiegend südlich der Alpen. Seine frühen Bilder aus Olevano und von Abstechern ans Mittelmeer, nach Neapel und Capri, lassen erkennen, dass ihn die Farbigkeit, die Helligkeit und Wärme des Südens kühl gelassen haben. So gern er auch dort weilte, die malerischen Reize des Südens blieben ihm innerlich fremd. Wohl entsteht manch schönes Bild – schön im Sinne einer traditionellen Malweise und einer konservativen, mit Gefühlen der Romantiker noch vermischten Auffassung. In einigen Studien erkennt man Fortschritte, dann aber folgen wieder spröde und trockene Bilder. Reiniger ist ein Suchender. Eine geradlinige Entwicklung des jungen Malers ist noch nicht zu erkennen.

In die Heimat 1888 zurückgekehrt, sollte Reiniger der Durchbruch zu seinem unverwechselbaren, sehr persönlichen Stil bald gelingen. Im darauffolgenden Jahr 1889 sandte er ein Bild nach München zur Internationalen Kunstausstellung im Glaspalast. Es war im Feuerbachtal entstanden: „Ein müder Märzabend, das Bachbett gesäumt von Erlenstämmen, auf einem Feld ein Mann und ein Weib, die noch letzte Arbeit verrichten“. Reiniger nannte es „Abend“, und gab damit zu erkennen, dass es ihm nicht auf die Örtlichkeit und nicht auf die Staffage ankam, sondern auf die Stimmung in der Natur.

Unerwartet hat Reiniger großen Erfolg: Sein Gemälde wurde sogar mit einer Goldenen Medaille prämiert, was für einen jungen, noch völlig unbekanntem Maler ganz außergewöhnlich war. Max Slevogt hielt es für das Schönste und Merkwürdigste der ganzen Ausstellung. Sein Studienkollege Hermann Tafel berichtete später, hier sei zum ersten Male jene wunderbare Kraft organischen Gestaltens erklingen, wie sie das Schaffen Reinigers in den folgenden Jahren erfüllen sollte. Fritz von Uhde war so begeistert gewesen, dass er das Bild zum Ankauf für die Neue Pinakothek vorschlug, aber damit nicht durchgekommen war.

Es gab ja auch Widerstand. So war in der Zeitschrift „Die Kunst für Alle“ (1. Oktober 1889) zu lesen: „Da kommen denn so unglaubliche Verirrungen vor wie Reinigers „Abend“, der nicht nur eine Öde darstellt, sondern von oben bis unten gleich öde und langweilig gemalt ist. Überhaupt kann man sagen, dass, wenn ein Bild weder gut empfunden noch gezeichnet oder gemacht ist, so nennt man das „Impressionismus.“ Dies war die Stimme des ewig-gestrigen Friedrich Pecht, der jeden, der fortschrittlich war, ablehnte – anfangs auch Liebermann.

Im folgenden Jahr 1890 wiederholte sich der Erfolg in München. Reinigers Bild ‚Vorfrühlingsstimmung‘ rief wiederum großes Aufsehen unter den Künstlern und den Rezensenten hervor und wurde als Markstein in unserer Landschaftsmalerei bezeichnet. In der Zeitschrift „Kunstwart“ (Avenarius) war zu lesen: „Otto Reiniger ist keineswegs erschöpfend

gekennzeichnet, wenn man ihn einen Impressionisten nennt. Er geht in seinen Bildern über die französischen Impressionisten hinaus... Es sind in ihnen mit Empfindungstiefe Zustände malerisch erfasst, die sich, wie man glauben sollte, der malerischen Darstellung entziehen.“

Gerade dies zu erreichen war eines der Ziele des modernen Naturalismus: Das Bestreben der fortschrittlichen Künstler war es nämlich nicht nur, die in Licht und Luft eingehüllte Landschaft malerisch zu erfassen, nicht die Details objektiv exakt nachzubilden, und flüchtige Naturerscheinungen wahrhaft erscheinen zu lassen, sondern den empfangenen Sinneseindruck - eine Impression – für den Betrachter seelisch erlebbar zu machen. Die Künstler sahen in Reinigers Bildern diese Intentionen in solchem Maße verwirklicht, wie es noch keinem von ihnen selbst gelungen war.

Entgegen allen Widerständen ist um 1890 in Deutschland der Durchbruch für den modernen Naturalismus gelungen. Neben den Vorkämpfern Liebermann, Uhde, Graf Kalckreuth stand ab jetzt auch Reiniger als Landschaftsmaler mit in der vorderen Reihe.

Die scheinbare Widersprüchlichkeit flüchtige Naturerscheinungen in der Momentaufnahme eines gemalten, d.h. stehenden Bildes festhalten zu wollen, war mit traditioneller Malweise nicht zu erreichen. Hier konnte nur die impressionistische Malweise Erfolg bringen. Allerdings gab es dafür weder Rezept noch Standard, auch nicht bei den französischen Impressionisten. Jeder Künstler



Der Feuerbach bei Stuttgart, 1893, Öl/Lwd., 116 x 190 cm, Staatsgalerie Stuttgart

musste selbst eine Malweise entwickeln, mit der er seine künstlerischen Absichten ausdrücken konnte. Dies gilt im Besonderen für Otto Reiniger. Kaum ein anderer hat wie er mit solcher Gründlichkeit und Ernsthaftigkeit die Phänomene der Natur studiert und die unterschiedlichsten Möglichkeiten der Maltechnik erprobt. Den Naturstudien kommt deshalb in Reinigers Schaffen besondere Bedeutung zu.

Im Feuerbachtal, wo Reiniger sein Freilicht-Studio gefunden hat, experimentiert er mit Pinsel und Farbe, forscht mit wissenschaftlichem Impetus und sucht nach Möglichkeiten, die Naturerscheinungen, die flüchtigen Vorgänge der belebten Natur malerisch zu erfassen. Das fließende Wasser zu malen, war für ihn eine besondere Herausforderung, weil es zum Schwierigsten gehört. Er beobachtet die Bewegungen der Wasseroberfläche, wie darauf die Konturen der Spiegelbilder verzerrt werden, die filternde Wirkung der Atmosphäre, das Flimmern und Vibrieren der Luft. Für all diese Phänomene sucht und findet Reiniger das jeweils geeignete künstlerische Ausdrucksmittel.

Für das Erfassen der Naturstimmung, die sich mit den Lichtverhältnissen von Minute zu Minute ändern kann, war ein schnelles Arbeiten unabdingbar. In ihrer Flüchtigkeit konnten die Naturerscheinungen nur durch eine spontane, lockere, strichelnde oder pointierende Pinselschrift mit der erstrebten Lebendigkeit dargestellt werden. Mit möglichst wenig Strichen ein Bild zu malen, war Reinigers Vorsatz. Was verzichtbar war, wurde weggelassen. Bei den Studien musste „nass auf nass“ oder „nass in nass“ gemalt werden, denn sie sollten in einem Zuge fertig werden. Reiniger malte dick und pastos. Hier sind es spontan aufgesetzte Tupfer, dort zügig hingestrichene kurze oder lange Striche. Mit seinem Borstenpinsel formte er das Farbpigment plastisch, indem er prägnante Spuren in die weiche Farbmasse eindrückte, durch welche er lebendige Illusion von den atmosphärischen Erscheinungen geben konnte. So hat Reiniger mit großer Kreativität eine Pinselhandschrift – seinen sehr persönlichen Duktus – immer weiter entwickelt und damit sein Repertoire an Gestaltungsmöglichkeiten innovativ bereichert.

Zugleich findet Reiniger zu dem für ihn in den neunziger Jahren charakteristischen Kolorit: Die Farben sind gedämpft, das Farbenspektrum reduziert, Erdfarben dominieren. Dabei erzielt er in äußerst feinen Abstufungen der Farbtöne merkwürdig reizvolle, ja wunderbare Zusammenklänge. „...in schummrigen Abend-

und scheinbar langweilig grau-braunen Regenstimmungen entdeckt Reiniger den farblichen Reichtum in zarten atmosphärischen Tonstufen ...“(Christian Schneegass).

Mit großer Sensibilität erkennt er, wie die Farben benachbarter Gegenstände sich gegenseitig beeinflussen, wie die Dinge, deren Eigenfarbe durch die momentane Situation des Lichts, durch Einflüsse der Umgebung sowie durch die Filterwirkung der Luft getönt erscheinen, und wie ein durch diese wechselseitigen Effekte harmonisierter Klang der Farben entsteht.

Mit frischem und unmittelbarem Natureindruck hat Reiniger dem Bächlein und seinem Tal die intimsten Reize abgewonnen. Er malt den Bach, wie sich auf seiner glatten Oberfläche die Weiden und Erlen spiegeln, wie ein letzter abendlicher Abglanz der untergehenden Sonne golden reflektiert wird oder wie das Wasser über die Steine des Bachbetts plätschert und die großen Brocken umspült, wie es schäumt und die angeregten Wellen sich verlaufen, wie der Bach anschwillt mit quirlenden, sprudelnden, sich überstürzenden Wassern. Mit immer einfacheren Mitteln gelingt es ihm, das fließende Wasser in den verschiedensten Bewegungsformen zu malen. Es gelingt ihm dies wie keinem anderen mit sicher geführtem Pinsel scheinbar leicht und einfach und gerade deshalb mit überzeugender Genialität.

Die in Studien gewonnenen Errungenschaften sind die handwerkliche und künstlerische Grundlage für die im Atelier entstehenden Gemälde. Die sehr großen Formate der Hauptwerke sind für die Ausstellungen gedacht, wo bei der großen Anzahl der Bilder – oft sind es mehrere Tausend – die Kleinformatigen leicht übersehen werden konnten. Im Atelier ringt Reiniger um Einfachheit und Größe der Form. „Der Aufbau dieser Bilder zeigt eine formale Gesetzmäßigkeit, die zwar keineswegs auf äußeren Regeln, wohl aber auf sicherem künstlerischem Gefühl beruht“ (Max Diez, Eugen Gradmann). Reiniger nimmt sich gelegentlich die Freiheit, durch Eingriffe in die Natur oder durch besondere Effekte des Lichts die Bildwirkung zu steigern, wenn dies seine künstlerische Absicht verlangte.

Das bekannteste Hauptwerk ist der „Feuerbach bei Stuttgart“, das die Stuttgarter Staatsgalerie besitzt. Als Nahbild zeigt es den Bach mit kahlen Erlenstämmen am Ufer in früh-abendlichem Licht. Zu ungeheurer Spannung und Dynamik hat hier der Künstler das Hell und Dunkel, Linien und Flächen organisiert und Erde, Wasser und Licht

zueinander in Beziehung gesetzt. Nichts wurde bei dieser Komposition der Willkür der Natur überlassen. Konsequenter noch als in den Studien hat Reiniger alles auf das Wesentliche konzentriert, hat Verzichtbares weggelassen – es würde doch nur den Gesamteindruck stören. Mit breitem Pinsel (4 cm!), wuchtigen Pinselschlägen und lebhaftem Duktus ist das alles gemacht. Der schlichte und unscheinbare Naturausschnitt ist in unvergleichlicher Weise zu monumentaler Wirkung gesteigert.

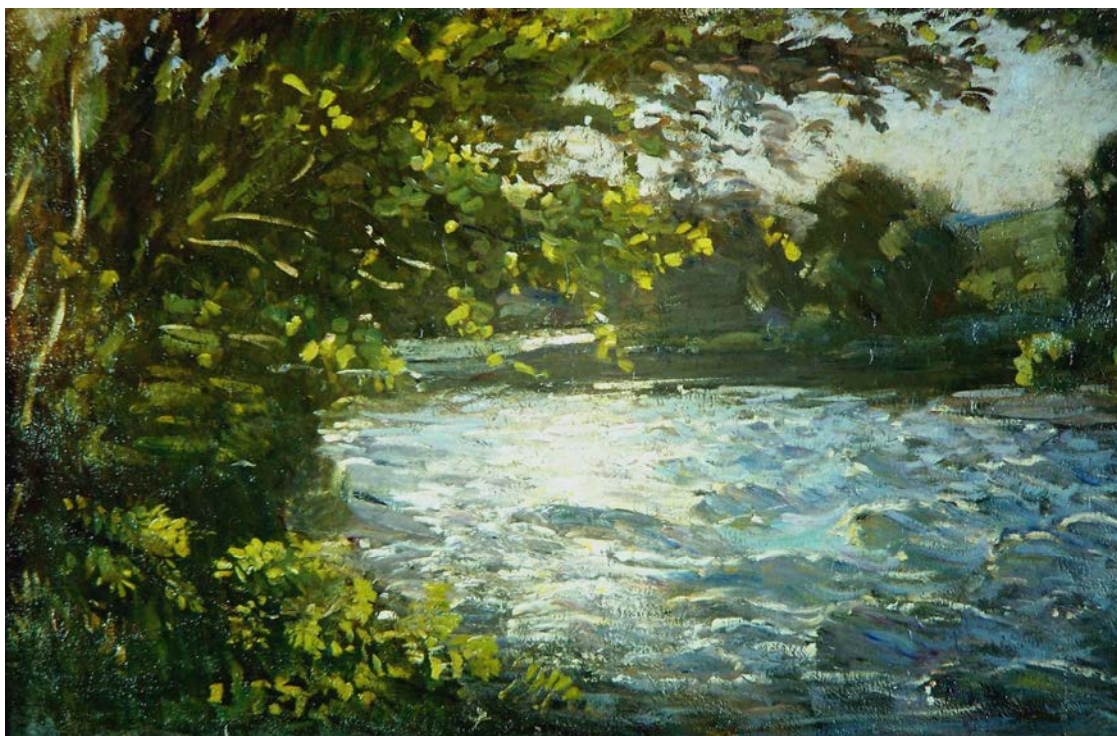
Bei diesem Feuerbach-Bild hat das Wasser immer wieder das Staunen der Betrachter hervorgerufen. Man ist fasziniert von der einfachen und doch wahrhaften Darstellung der Wellen, vor allem aber von dem Leuchten, das von einer nicht definierbaren Lichtquelle ausgelöst wird. Max Diez, der ehemalige Direktor des Stuttgarter Museums für bildende Künste, rühmte diese unerhörte Kraft der Lichteffekte: „Wie hier das Hellbraun der Flut durch ein benachbartes Dunkeloliv zum leuchtenden Goldton gesteigert wird, gehört zu den größten koloristischen Leistungen aller Zeiten.“

Als neues Motiv entdeckt Reiniger den Kocherfluss. Schon 1893 hatte er eine Kocherschleife in ähnlich goldenem Abendlicht gemalt, wie damals auch den „Feuerbach bei Stuttgart“. Dieses Bild, das Reiniger mit „Fluss am Abend“ betitelte, hatte Max Liebermann bei der Ausstellung der Berliner Sezession 1906 zu seinen Bildern in den sog. Liebermann-Saal gehängt. Zwei Jahre danach hat es Hugo von

Tschudi, der mutige Verfechter des Impressionismus, für die Nationalgalerie Berlin erworben.

Während bei dem „Fluss am Abend“ der Kocher ruhig dahinfließt, gelangte Reiniger bald zu einer Stelle, wo der Kocher „kocht“, wo bei schneller Strömung das Wasser Wellen schlägt, wo es sprudelt, schäumt und braust. Reiniger erkennt, dass das fließende Wasser bei starker Strömung ganz andere Formen empfangt und andere Farben annimmt als bei einem dahinplätschernden Bächlein. So beginnt er erneut mit Wasserstudien, um die neuen Herausforderungen zu bewältigen. Bald findet er heraus, die wild bewegten Strukturen der Wellen durch heftig erregte Pinselzüge zu erfassen und durch sensible Beobachtung ihre Farbigkeit zu treffen.

Eine dieser großen Kocherlandschaften, den „Fluss im Morgennebel“, hat Reiniger 1899 zur Ersten Ausstellung der Berliner Sezession gesandt, zu der Max Liebermann ihn persönlich eingeladen hatte. Die Presse ging auf das Bild besonders freundlich ein. In der ‚Berliner Rundschau‘ konnte man lesen: „Zu den Bildern in dieser Ausstellung, die eine absolute Höhe bedeuten, gehört vor allem auch des Stuttgarters Otto Reiniger „Fluss im Morgennebel“... und in der Zeitschrift Die Hilfe: „Der Fluss im Morgennebel ist eine der besten Landschaften, die diesmal zu sehen sind, vielleicht die Beste.“ Für das Bild „Fluss im Morgennebel“ erhielt



Kocher, um 1900, Öl/Lwd., 115 x 188 cm



Wiese mit Apfelbäumen, 1907, Öl/Lwd., 59,5 x 87 cm

Reiniger auf der Pariser Weltausstellung 1900 eine lobende Erwähnung in Form einer Urkunde und bei der Internationalen Kunstausstellung in Dresden 1901 eine große Goldmedaille.

Wo Reiniger auch immer seine Bilder vom Feuerbach und vom Kocher ausgestellt hat, wurde er als der Meister des fließenden Wassers bewundert. Der damals junge Literat (und spätere Bundespräsident) Theodor Heuss, der eine Reiniger-Ausstellung im Kunstsalon Schulte in Berlin rezensierte, kam zu dem Resümee: „Der Eindruck ist groß und mächtig wie immer“ und spricht von Reinigers Wellen als den „Muskeln des Wassers, die von Ufer und Grund immer neue Form empfangen“.

Vorzugsweise greift Reiniger seine Motive aus der engeren Heimat. Es sind aber nicht die imponierenden und oft gemalten „Bilderbuchlandschaften“. Das Topographische, der bloße Landschaftsprospekt ist ihm ziemlich gleichgültig. Was ihn nach wie vor besonders interessiert, ist das Elementare in der Natur: die Erde, der Baum, die Wolken, das fließende Wasser. Ihn interessiert das Atmosphärische, die trocken-flimmernde oder feucht-filternde Luft, die alles einhüllt, die Naturstimmung, die sich über allem ausbreitet.

So malt Reiniger zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten einzelne Bäume oder Bäume in

Gruppen, Waldbäume am Abhang, den Rand einer Lichtung, einen Waldweg oder auch äume auf einer Wiese. Der „Herbstwald“ von 1892 (Staatsgalerie Stuttgart) repräsentiert den Herbst selbst. Winterlichen Zauber gibt der „Waldabhang im Schnee“ von 1897 (Sammlung Schloss Fachsenfeld). Nie losgelassen hat ihn aber die Faszination der Bäche und Flüsse. Er findet bei Schwäbisch Hall die Bühler, die mit ihren reißenden Wassern ein häufig gemaltes Motiv wurde. Besondere Bewunderung fanden die Bilder von der „Eisack“ bei Bozen, einem mächtigen Gebirgsbach, der mit tosenden Wogen zu Tale stürzt. Reiniger stellt hier zum wiederholten Male unter Beweis, dass er „der unübertroffene Schilderer des strömenden Wassers (ist).....(der) das Wasser mit meisterlicher Verve überaus naturwahr“ darzustellen weiß. (Fritz v. Ostini)

Am südlichen Fuß der Schwäbischen Alb stellt Reiniger die Staffelei im Donautal auf und malt das Donauwehr bei Rechtenstein. Unter einem dramatisch bewegten Wolkenhimmel strömt da die Flut im goldenen Glanz des Gegenlichts auf den Beschauer zu, bis sie sprudelnd über die Staumauer in dunkle Schatten fällt. Eine Fassung dieser Landschaft mit dem Titel „Dämmerung“ wurde 1902 von der Neuen Pinakothek in München erworben, eine andere, die Reiniger „Sonnige Flusslandschaft“ betitelt hat, gelangte 1904 in die Gemäldegalerie Dresden.

Mit diesen Flusslandschaften vom Kocher und von der Donau hat sich der Blick geweitet. So geht auch bei den Bildern von der Fränkischen Hochebene die Sicht zwischen Baumgruppen hindurch über die Hügellandschaft des Schwäbischen Walds auf das in der Ferne gelegene Dörfchen Vellberg. Eine Variante, die Reiniger „Landschaft im Sommer“ nannte, wurde 1901 auf der Internationalen Kunstausstellung im Münchener Glaspalast als beste deutsche Landschaft bezeichnet. Reiniger wurde mit einer großen Goldmedaille ausgezeichnet.

Inbegriff des Frühlings sind die um 1900 entstandenen „Blühenden Bäume“, von denen die Staatsgalerie Stuttgart sowohl eine Naturstudie als auch ein großes Hauptwerk besitzt. Wie fein ist hier das Schimmern der Blüten in gedämpftem Abendlicht beobachtet und der Widerschein, der die Ackerschollen erhellt. Das Blütenmeer dominiert als Masse mit wenigen aufgesetzten Tuffern, die aufleuchten. Die Landschaft selbst gibt lediglich die Kulisse für dieses Frühlingserwachen. Otto Fischer schrieb darüber in seinem 1925 erschienenen Buch „Schwäbische Maler des 19. Jahrhunderts“: „Hier lebt eine landschaftliche Lyrik, eine Beseelung der weit ausgebreiteten atmenden Welt.“ Mit diesen zuletzt genannten Bildern kündigt sich ein Wandel zu mehr Licht an. Dieser Wandel von

seinem zuerst gedämpften zu einem hellen Kolorit, den er um 1904 vollzieht, kann als Einfluss französischer Impressionisten gedeutet werden:

Um die Zeit dieses Umbruchs waren nämlich zum ersten Mal in Stuttgart französische Impressionisten ausgestellt. Bereits 1901 waren einzelne Bilder der zeitgenössischen französischen Maler im Kunstverein zu sehen. Und dann fand 1904 im Museum der Bildenden Künste (heute: Staatsgalerie) eine bedeutende Ausstellung mit zahlreichen impressionistischen Werken statt, die Paul Cassirer, der einflussreiche und für den Impressionismus engagierte Berliner Kunsthändler organisiert hatte. Man kann davon ausgehen, dass Otto Reiniger dies für ihn erstmalige Gelegenheit wahrgenommen hat, die Bilder der mittlerweile hoch geschätzten Franzosen auf sich wirken zu lassen und ihre Malweise zu studieren. Insbesondere der Reiz der hell leuchtenden Farben dürfte auch Reiniger in seinen Bann gezogen haben. Denn plötzlich war alles, was er von jetzt an malte, erfüllt von Licht und Freude. Nach diesen Eindrücken entstehen in Reinigers letzter Schaffensperiode am Tachensee lichterfüllte Landschaftsbilder. Hier, wo er die Motive der Natur vor der Haustüre hatte und der Transport der Staffelei keine große Mühe bereitete, konnte er auch größere Bilder plein-air



Feldweg (Greutterstraße), um 1907, Öl/Lwd., 56 x 72 cm

malen. Und wenn schlechtes Wetter dies nicht zuließ, gab es immer noch die Möglichkeit, am geöffneten Fenster zu arbeiten.

Der „Tachensee im Frühling“ entstand 1907. Im beschatteten Vordergrund stehen Laubbäume, die einen Durchblick auf das gegenüberliegende Seeufer freigeben, wo die von mildem Sonnenlicht angestrahlten Bäume in frischem Frühlingsgrün leuchten. Eine schon tief stehende Sonne wirft weite Schatten der Bäume über einen Winkel des Sees, auf dessen glatter Wasseroberfläche sich das Grün der Umgebung spiegelt und im Blau des Himmels ein weißes Wölkchen schwimmt. Besonders fein beobachtet sind die die Baumkronen durchdringenden Sonnenstrahlen und ihre Lichtreflexe auf Stämmen und Ästen sowie im Laubwerk. Dies alles ist in wunderbarer Farbharmonie mit impressionistischen Pinselzügen und – tupfern gemalt. Die raue Textur der Bildoberfläche, die ein Vibrieren der Luft suggeriert, verleiht dem Bild belebenden Reiz.

Die „Wiese mit Apfelbäumen“ entsteht in der Nähe des Reiniger'schen Landguts im Spätsommer 1907. Die Früchte sind schon rotbackig gereift. Die Sonne kommt von rechts ins Bild und wirft Baumschatten quer über die sattgrüne Grasfläche im Wechsel zu sonnig aufleuchtenden Partien. Das helle Blau des

Himmels gibt eine freudige Stimmung wieder. Man spürt das Vibrieren der Luft in der gleißenden Mittagssonne. Der Dunst in der Atmosphäre bleicht und bläut die Farben der Ferne, wodurch die Anhöhe mit der Ansiedlung Korntal in einen Luftschleier gehüllt erscheint.

Den „Feldweg“ malt Reiniger kurze Zeit später. Es ist die heutige Greutterstraße, die nahe seinem Landgut Tachensee vorbeiführt. Dort wo heute das Land bebaut ist, standen damals noch Apfelbäume. Es ist schon Herbst geworden. Die Bäume sind abgeerntet. Ihr Laub ist angefärbt und schimmert ockerfarbig im Sonnenlicht. Kräftige Schatten überqueren den unbefestigten, von Wagenrädern zerfurchten Weg. Er führt in Richtung Engelberg bzw. Solitude-Berge, die luftperspektivisch in Dunst gehüllt sind. Auch hier erscheinen die Lokalfarben mit zunehmender Entfernung allmählich abgeschwächt und nähern sich dem weißlich-blauen Ton der Luft. Das Blau des Himmels, die helle Färbung des Erdbodens und des Bewuchses sowie die Reflexe des warm getönten Sonnenlichts auf den Baumstämmen vermitteln eine glückhafte sonnige Herbststimmung.

Im Jahr 1907 oder 1908 malt Reiniger den „Tachensee im Herbst“, das Bild, welches dem Museum Folkwang in Essen gehört. Dargestellt ist hier das nördliche Gestade des Waldteichs, während beim „Tachensee im Frühling“ der Blick



Wintertag, 1908, Öl/Lwd., im 2. Weltkrieg zerstört. Maße unbekannt

auf das süd-westliche Ufer gerichtet war. Der See ist gesäumt von herbstlich gefärbten Laubbäumen. Im Vordergrund stehen die links und rechts bis über den oberen Bildrand hinaufragenden Bäume in dunklen Schatten und geben den Durchblick auf das gegenüberliegende Ufer frei. Der Waldrand dort ist von der warmen Abendsonne beleuchtet, wogegen die Uferzone im Schatten liegt. In dem wenigen Wasser des fast ausgetrockneten Teichs spiegeln sich Gestade und Himmel. Bei aller Wärme der Herbstfarben weist der in der Entfernung schon fast grünliche Himmel darauf hin, dass sich die Luft abgekühlt hat. Der wunderbare Farbenklang dieser Impression, die man mit Worten kaum beschreiben kann, bedarf nur des Verweilens und des genießenden Schauens.

Auf den Herbst folgt der Winter. Den „Wintertag“ mit den verschneiten Apfelbäumen hat Reiniger im Januar/Februar 1908 gemalt, vermutlich durch das Fenster seines Hauses. Ein blendend heller Sonnentag. Über die tief zugeschnittene Wiesenfläche schlagen die Baumstämme ihre blauen Schatten. Von besonderem farblichem Reiz ist das weißliche Violett der Schneepolster auf den Ästen, das wie von kleinen Amethysten besetzt, die kahlen Bäume schmückt. Dieses Konzert der leuchtenden Farben und starken Kontraste lassen den Betrachter diesen Tag als wundervollen Winterzauber erleben.

„Tauwetter am Tachensee“ ist wohl auch eines jener Bilder, die Reiniger von einem Fenster des Ateliers oder des Wohnhauses aus gemalt hat. Hinter den Bäumen im Vordergrund ruht die smaragdgrüne Wasserfläche des soeben erst aufgetauten Sees. Auf dem Erdboden rings um den See liegt noch der Schnee. Nur im Vordergrund ist der Boden stellenweise schon frei und scheint nass zu sein, was darauf hindeutet, dass Tauwetter eingesetzt hat. Die Äste tragen noch weiße Schneepolster. Die oberen in Schnee gehüllten Zweige



Tauwetter am Tachensee, 1908, Öl/Lwd., 87,5 x 68 cm

fangen letzte Sonnenstrahlen ein. Wie ein Prisma zerlegt hier das zu Kristallen gefrorene Wasser die Sonnenstrahlen, so dass die hiervon gestreiften Schneepolster auf dem Geäst zart-violett aufleuchten. Mit dem Smaragdgrün des Sees und den Farbeffekten des Schnees beweist Reiniger seine unglaublich feine Sensibilität für das Farben- und Lichterspiel der Natur, und es gelingt ihm, dieses Schauspiel großartig malerisch darzustellen.

Noch bevor der Frühling einzieht, malt Otto Reiniger seinen Tachensee ein letztes Mal: Es ist der „Tachensee bei Hochwasser“. Reiniger hat seine Staffelei auf der gegenüberliegenden Seite des Waldteiches aufgestellt und schaut über den See zum Ufer hinüber, wo das Wohnhaus steht, rechts davon das Atelier und links das Pächterhaus. Davor und daneben stehen ein paar kahle Bäume. Der See ist nach der Schneeschmelze voll bis an den Rand. Darüber ein grandioser Abendhimmel. Das dramatische Wolkenbild spiegelt sich auf dem ruhigen Wasser. Vergeblich sucht die Sonne mit letzter Kraft die Wolken zu durchdringen. In den Reflexen flammt die Hoffnung auf, dass sie es noch schaffen könnte. An der vehementen Pinselschrift erkennen wir den großen Impressionisten, an der gewaltigen Stimmung den großartigen Koloristen, der mit fein abgestuften Farbtönen sein Erlebnis einer Abendstunde übermittelt. Reiniger lädt den

Betrachter ein, daran teilzuhaben. Man darf dieses Gemälde wohl zum Besten zählen, was der deutsche Impressionismus hervorgebracht hat, ein Werk, das auch einen Vergleich mit französischen Impressionisten aushält.

Und doch – in dem Gedanken daran, dass dieser „Tachensee bei Hochwasser“ in dieser wahrhaft ernsten Stimmung und von solcher Eindringlichkeit, Reinigers letztes bedeutendes Werk war, verbreitet es merkwürdige Wehmut, als hätte Otto Reiniger in der Ahnung seines nahen Lebensendes sich



Tachensee bei Hochwasser, 1908/1909, Öl/Lwd., 67 x 87 cm

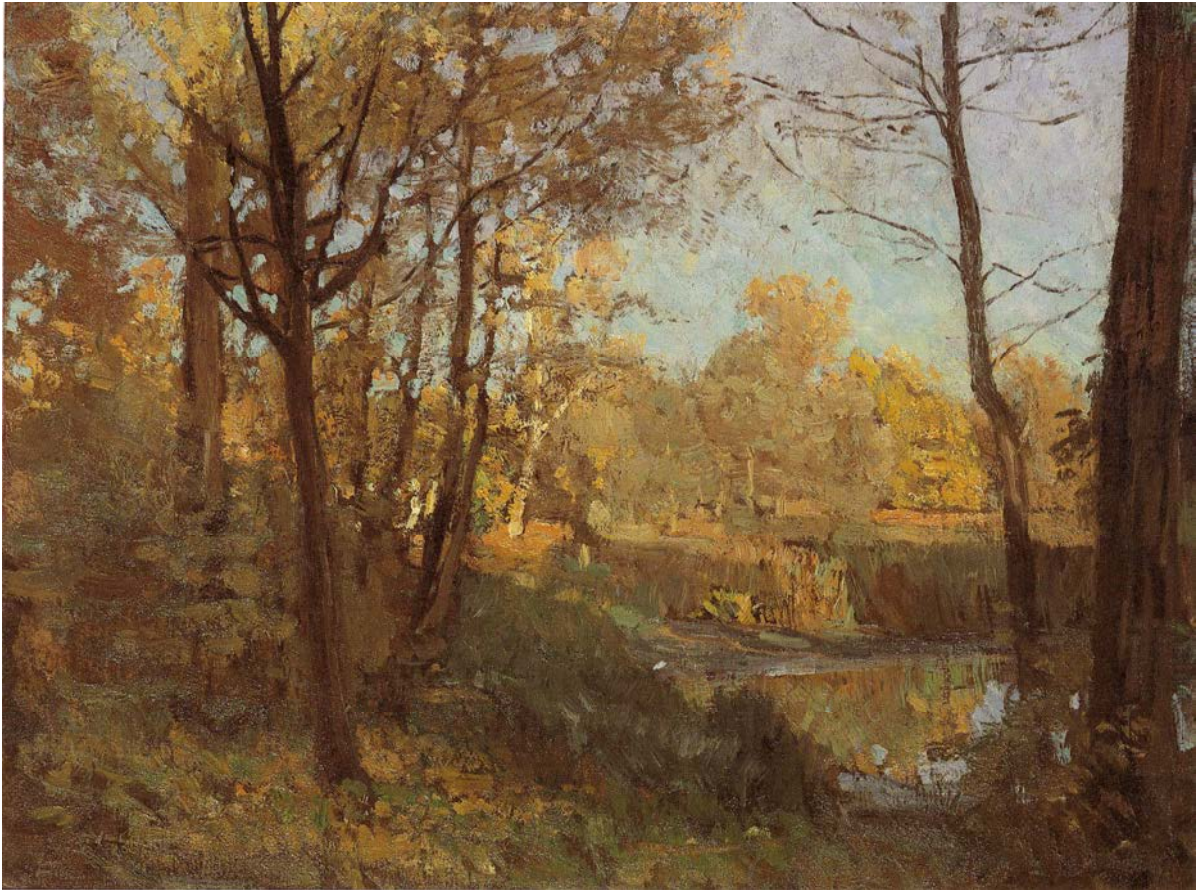
damit verabschieden wollen. Wenige Monate nach Vollendung dieses Meisterwerks hat er diese Welt verlassen.

Nur wenige Jahre durfte sich Otto Reiniger der Anerkennung erfreuen, die ihm seit der Jahrhundertwende zuteil wurde. Bis dahin war es ein langer Weg gewesen. Wohl hatten sich schon früh die führenden Künstler, u.a. Max Liebermann, Max Slevogt, Fritz von Uhde zu Reiniger bekannt und bald interessierten sich auch Direktoren der bedeutenden Museen, u.a. Alfred Lichtwark (Kunsthalle Hamburg) und Hugo von Tschudi (Nationalgalerie Berlin) sowie engagierte Kunsthändler, u.a. Paul Cassierer, Berlin für Reinigers Bilder. Aber beim breiten Publikum in der Heimat fand er lange kein Verständnis. Nur wenige kauften von Reiniger Bilder, darunter Franz Freiherr Koenig-Fachsenfeld und der Marchese Silvio della Valle di Casanova, der 1924 mit der Stiftung seiner Sammlung den Grundstock für die Städtische Gemäldesammlung (heute Kunstmuseum) Stuttgart legte.

Dass sich diese Situation nur zögernd änderte, geht aus der Neckarzeitung vom 14.04.1899 hervor, in der es hieß: „Reinigers Eigenart wird Jetzt auch hier geschätzt, nachdem vor nicht

allzu langer Zeit er noch als gänzlich ungenießbar galt.“ Wie klingen da die Stimmen aus der Kunstmetropole Berlin fast schwärmerisch, wenn z.B. der dazu berufene Kunstkritiker Fritz Stahl vom „wundervollen Reiniger“ spricht und über diesen sagt: „An Größe der Malerei und einer ihm eigenen, sinnlichen Schönheit kann sich kein zweiter Deutscher mit ihm vergleichen“. Erst als man in Stuttgart von den Erfolgen auf den internationalen Kunstausstellungen hörte und als König Wilhelm II von Württemberg (auf Empfehlung seines damaligen Kultministers Karl von Weizsäcker) an Reiniger den Professorentitel verlieh, waren die Landsleute stolz auf „ihren“ Reiniger.

Jahrzehnte lang war Reiniger wohlbekannt und sehr geschätzt. Dann sorgten die Zeitumstände dafür, dass Reiniger aus dem Blickfeld geriet. Die Gemälde, welche die großen Museen angekauft hatten, mussten zeitgenössischer Kunst Platz machen und wanderten in die Magazine. Nur einige Kunstfreunde und Sammler bewahrten das künstlerische Vermächtnis. Aber die breite Öffentlichkeit weiß nicht mehr viel um die Bedeutung des einst so geschätzten Schwäbischen Impressionisten Otto Reiniger. Reinigers hundertster Todestag ist nun Anlass, an diesen Landschaftsmaler zu erinnern und seine Werke wieder sichtbar zu machen. So



Tachensee im Herbst, um 1908, Öl/Lwd., 68 x 97 cm, Museum Folkwang, Essen

zeigt das Kunstmuseum Stuttgart eine Sonderschau mit Reiniger-Bildern und im Schloss Fachsenfeld bei Aalen / Württ. wird Mitte Oktober 2009 eine große Otto-Reiniger-Ausstellung eröffnet werden. Zu der Wiederentdeckung Reinigers wird vor allem die Ausstellung „Der Deutsche Impressionismus“ in der Kunsthalle Bielefeld im Winter 2009/10

(22.11.09—28.02.10) beitragen Dort werden Otto Reiniger, Hermann Pleuer, Christian Landenberger und Heinrich von Zügel neben Max Liebermann, Max Slevogt, Lovis Corinth und anderen wichtigen Malern vertreten sein, womit die Bedeutung der Schwäbischen Impressionisten über das Schwabenland hinaus neue Bestätigung findet.



Der Tachensee, 1903, Postkarte

Beitrittserklärung

Ich/Wir erkläre/n hiermit meinen/unseren Beitritt zum Weilimdorfer Heimatkreis e.V. .

Name: _____

Vorname: _____

Straße, Hausnummer: _____

Postleitzahl, Wohnort: _____

Geburtsdatum: _____

Beruf: _____

Einzelmitglied: Jahresbeitrag 10 €

Familie/Verein: Jahresbeitrag 15 €

Datum: _____

Unterschrift: _____

Hiermit ermächtige ich Sie, widerruflich die zu entrichtenden Beiträge bei Fälligkeit

von meinem nachfolgend angegebenen Konto mittels Lastschrift einzuziehen.

Konto Nr.: _____

Kreditinstitut: _____

Bankleitzahl: _____

Unterschrift: _____

Weilimdorfer Heimatkreis e.V.

Kontaktadresse

Erika Porten

Solitudestr. 384

70499 Stuttgart

Telefon 0711/834243

Fax: 0711/834246

Email: info@weilimdorfer-heimatkreis.de

Weilimdorfer Heimatkreis e.V:

Wir sind der Weilimdorfer Geschichtsverein und haben uns zum Ziel gesetzt:

den historischen und kulturellen Heimatgedanken in allen Teilen von Weilimdorf wach zu halten.

die Weilimdorfer Heimatstube zu unterhalten, abwechslungsreiche Ausstellungen zu zeigen und Exponate zur Ortsgeschichte zu sammeln,

Zeitzeugen-Erinnerungen zu dokumentieren und ein Dokumentations- und Bildarchiv aufzubauen.

im jährlich erscheinenden Heimatblatt über historisches Geschehen und Persönlichkeiten zu berichten und dadurch Ortsgeschichte lebendig zu machen.

Unterstützen Sie den Weilimdorfer Heimatkreis durch Ihre Mitgliedschaft

Impressum:

Weilimdorfer Heimatkreis e.V.
Ditzinger Straße 7, 70499 Stuttgart

Tel. 0711 834243

Internet: www.weilimdorfer-heimatkreis.de

Email: info@weilimdorfer-heimatkreis.de

Verfasser: Prof. Dr. Ingobert Schmid

Redaktion und Layout: Erika Porten

Druck: Druckerei Häbich, Stuttgart-Botnang

Literaturnachweis: Schmid, Ingobert, Der Landschaftsmaler Otto Reiniger, Konrad Theiß Verlag 1982

Fotonachweis: Seite 2 und 11, privat

Soweit nicht anders angegeben befinden sich die originalen Gemälde in Privatbesitz